Zeitschrift: Sauter's Annalen für Gesundheitspflege: Monatsschrift des

Sauter'schen Institutes in Genf

Herausgeber: Sauter'sches Institut Genf

Band: 19 (1909)

Heft: 3

Artikel: Angriffe gegen die Wolle

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1038205

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ber lleberfütterung verfett. Als Regel muß gelten, bei zunehmenbem Alter immer weniger und weniger nahrhafte Rost einzunehmen. Thompson beruft sich babei auf einen Lebensfünftler aus dem fechzehnten Sahrhundert, beffen Schriften über diefen Gegenstand viel zu wenig befannt wurden, ba ihre Beachtung die Lebensgrenze der Menschen ichon lange hinausgeschoben haben mußte. Diefer Lebens= fünstler ift ber Zeitgenoffe Tigians, Luigi Cornaro, der im Alter von 83 Jahren Diatvorschriften für die alten Leute veröffentlichte und fich felbst als Beweis für die Richtigkeit feiner Theorie anführte. Er ist benn auch "ohne Todestampf im Lehnstuhl sitend, weit über hundert Sahre alt geftorben". Cornaro stellte ben Grundsat auf, bag man, je alter man werde, um fo weniger effen durfe und daß man nach dem 70. Jahre die zwei großen Mahlzeiten bes Tages auf vier verteilen muß. Auf diese Art habe er sich seine geistige Arbeitsfraft bis ins hohe Alter vollständig erhalten. Sir Henry Thompson warnt aber nicht nur vor der lleberfütterung, er gibt auch fonft eine gange Menge guter Ratichlage für die Erhaltung ber Gesundheit und das Erreichen hohen Alters. Großes Gewicht legt er auf fein allabendlich genommenes Fugbad, das er nie verfämnte, wie fpat ihn auch Berufspflichten ober gesellichaftliche Unsprüche am Schlafengeben hinderten. Er nimmt bas Fugbad fo beiß, als es die Ruße ertragen, zehn bis zwölf Minuten lang. Im Winter muß von Zeit gu Beit ein wenig heißes Wager nachgegoffen werden. Die Wirfung biefes Fußbades ift, bag die Ruge gang mit Blut gefüllt werden, welches aus dem hirn abgezogen wird und wodurch ruhiger, fester Schlaf erfolgt. Auch zu einem täglichem Luftbad rät Sir Henry Thompson. Es fei fehr schädlich, daß unsere Lebensgewohnheiten die Luft hindern, an unsere Saut

heranzutreten, deshalb verliert dieselbe ihre gessunde Oberfläche und macht uns zu Erkältungen geneigt. Thompson sindet, daß man diesem Uebelstande abhelsen kann, wenn man sich täglich beim Aufstehen eine halbe Stunde uns bekleidet im Schlafzimmer aufhält — bei offenem, nur mit einem leichten Borhang verhüllten Fenster. Man kann die Zeit mit Toiletteverzichtungen ausnützen, der Mann kann sich rasieren, die Frau frisieren. Schon nach einem Monat wird man sinden, daß die Haut eine kräftigere Struktur annimmt und bald wird dieses Lustbad 1) zum Bedürfnis werden.

(Zeitschrift für Erziehung und Unterricht).

Angriffe gegen die Wolle.

Bon R. S.

Es ist merkwürdig, auf welche Einwände bie Gegner ber Wolle verfallen.

So schreibt einer: die Wolle eigne sich deshalb nicht als Bedeckung für die zarte, mit
feinem Gefühl ausgestattete Oberstäche des
menschlichen Körpers — weil sie (die Wolle)
schmutzig war und übelriechend und ihren
Zweck erfüllt hatte und von den Schafen in
kurzer Zeit abgeworsen worden wäre, wenn sie
nicht zuvor abgeschoren worden wäre. Dabei
wird übersehen, daß die Wolle wiederholt und
sauber gewaschen wird und einen sehr angenehmen Geruch bekommt, ehe sie zur Kleidung verarbeitet wird; auch wird übersehen,
was das Schicksal der anderen Bekleidungsstoffe, z. B. der Leinensaser, der Baumwoll-

^{1) (}Dieses "Inluftbiden" muß aber zur Sommerszeit schon begonnen werden, ebenso das Schlafen bei offenem Fenster; es wäre sehr gewagt, solches etwa plötslich in der rauhen Jahreszeit beginnen zu wollen — die Natur gestattet keine Sprünge.)

faser, braugen in ber Natur mare, wenn fie nicht vom Menschen für Befleibungszwecke verwendet würden. Unter allen biefen Stoffen ift die Wolle auch im Saushalt ber Ratur, gang abgesehen von der Berwendung burch den Menichen, jedenfalls der fostbarfte und begehr= tefte Artifel - man bente nur baran, wie 3. B. die Bogel Wolle und Haare, die fie auf ben Weiden finden, begierig gur Auspolfterung ihrer Refter verwenden. Db die Wolle burch Scheren gewonnen wird, wie bei ben Schafen, oder durch einfaches Abnehmen, nachdem fie abgeschoben worden ift, wie bei ben Ramelen, ist für unsere Frage nebensächlich; es ift also eine gang nichtsfagende Drohung: die Wolle wäre bald abgeworfen worden, wenn fie nicht gefchoren worden mare.

In einem Aufsatz von Dr. med. W. Rühn in Nr. 29 der Zeitschrift "Die Post reisender Kaufleute Deutschlands", "Etwas von der Sommerkleidung", sind einige Behauptungen enthalten, die einer Richtigstellung bedürfen.

Es heißt bort von den poros gewobenen Stoffen, fie feien vorzugiehen, "und zwar beshalb, weil bei ihnen die Menge des aufge= nommenen Waffers geringer ift, biefes nur langfam eindringt, ausgenommen bei lange getragener Wolle, und bas Bewebe somit nicht in eine gleichmäßige burchfeuchtete Maffe bermandelt wird". Daburch fonnte die irrtumliche Meinung entstehen, als ob Wolle, Baumwolle und Leinwand, so lange sie noch wenig getragen find, in gleicher Beife bas Baffer langfam eindringen laffen und bag nur bie Wolle diesen Borgug nach längerem Tragen verliere. In Wahrheit liegt die Sache fo, bag Baumwolle und Leinwand auch in neuem Buftand bas Baffer gern und in Menge aufnehmen, daß die Wolle fich viel ablehnender gegen bas Waffer verhält, daß aber allerding? bei lange getragener Wolle biefe Tugend etwas nachläßt. Sodann wird gesagt: "Man würde sich wohl mit der Wolle befreunden, wenn diese nicht zu warm wäre, denn sonst erfüllt sie unsere Forderungen dadurch, weil die aus ihr bereiteten Stoffe durch die Stützhaare vom Körper isoliert bleiben, locker sind und den Schweiß leichter durchlassen. Dadurch besteht aber der Nachteil, daß die Oberkleider verschmutzt werden." Dagegen ist zweierlei zu sagen:

Ginmal: Die Wolle ist nicht zu warm, wenn sie richtig getragen wird, nämlich in nicht zu vielen Schichten und namentlich ohne das falsche Futter (aus Baumwolle oder Leinen) in der Oberkleidung, sondern soweit möglich ohne Futter.

Weiter: Die Oberkleider werden durch den von der richtigen porösen Unterkleidung durchsgelassenen Schweiß nicht beschmutzt, wenn sie auch porös sind und wieder nicht das oben gestennzeichnete falsche Futter haben. Dann kann eben der Schweiß auch durch sie hindurch großenteils entweichen.

Die oben gekennzeichneten Nachteile treffen somit nur bei einer Aleidung zu, die wir immer als verkehrt bezeichnet haben, dagegen nicht bei der richtigen, möglichst leichten, luftigen, reinen Wollkleidung.

Einen dritten Angriff gegen die Wolle finden wir in einem Geschäftspapier eines amerikanischen Hauses, das Netzunterkleidung aus "Leinen" empfiehlt. Dieses Schriftstück ist mit unleugdarer Geschicklichkeit abgefaßt, aber recht hat es nicht. Das geht schon daraus hervor, daß es von einer "Sanitary Woolen Underwear Folly" redet, also zu einem Schimpswort (folly heißt Narrheit) greift. Es heißt bekanntlich: "Wer schimpft, hat unrecht." Und dann führt das Schriftstück eine Stelle aus Meyers Konversationslezikon über die Gesundsheitsverhältnisse der Schafe an, wobei das wegsgelassen ist, was diese Gesundheitsverhältnisse in

günstigerem Licht erscheinen läßt, und nur das Uns günstige benützt wird. Solche Kampfesweise ist nicht ehrlich.

In Wahrheit kommt es sehr auf die Umsstände an, unter denen die Schafe leben. In Gegenden, wo die Schafe meist im Freien geshalten werden und eine ihnen zuträgliche Weide haben, sind sie viel wiederstandsfähiger und absgehärteter als in anderen, wo dies nicht zutrifft.

Wir möchten da auch eine Stelle aus Brehm (ältere Auflage) anführen. Er sagt: "Bei uns zu Lande hat das geachtete Haustier wenige Feinde; schon im Norden und Süden Europas aber ist es anders. Dort schleicht der Wolf häufig genug hinter vollkommen wehrlosen Tieren her — —. Dafür bleiben die am ärgsten von Feinden heimgesuchten Schase auch am meisten von Krankheiten verschont, und der Schaden gleicht sich somit wieder aus. . ."

Wenn das obgenannte Geschäftspapier seine Leser mit Aufführung der Krankheiten, die das Schaf befallen können, bange machen will — wie bange könnte dem Leser erst werden, wenn man ihm die unendliche Reihe von Krankheiten aufzählen wollte, denen der Mensch unterworfen ist.

Da ist das Schaf immer noch viel besser daran. Professor Jaeger müßte ein schlechter Zoolog sein, wenn er nicht wüßte, daß die Gesundheit unseres Schafes keine vollkommene ist. Er hat dies auch nicht verschwiegen, sondern gesagt (Normalkleidung Rap. 68), daß die wilden Tiere sich einer besseren Gesundheit erfreuen, als unsere Haustiere (Weidevieh oder gar Stallvieh), und unter den wildlebenden Tieren die Vögel wiederum gesünder seien als die Vierfüßter. Zu dieser Stufe der Gesundheit könne es freilich der Kulturmensch nicht bringen, er müsse froh sein, wenn er so gesund werde, wie unsere Haustiere, z. B. Schaf und Pferd.

(Brof Dr. G. Jaegers Monatsblatt).

Unfer Kodigefdirr.

Von E. v. R.

Manche Hausfrauen glauben, daß es gleich sei, was für Kochgeschirr sie für die Zubereistung der verschiedenen Speisen verwenden. Das ist aber durchaus nicht der Fall. Das Kochsgeschirr hat nicht nur Einfluß auf das Garwerden der Speisen, sondern vor allen Dingen auch auf das Aussehen und die Schmachaftigkeit derselben, ja, es kann unter Umständen sogar gesundheitsschäblich sein.

Speisen, welche langsam, bei nicht zu großer Hitze kochen sollen, kocht man am besten in irdenem Geschirr. Um die neuen Töpfe haltbarer zu machen und etwaige lose Bestandteile der Glasur zu entsernen, setzt man sie, nachdem sie mit Sand und Wasser abgescheuert wurden, mit kaltem Wasser auf. Man gibt je auf ein Liter Wasser 50 Gr. Salz und zwei Eßlöffel Essig und läßt die Mischung eine Stunde lang in den Töpsen köchen. Stark gesalzene oder saure Speisen darf man nicht längere Zeit in irdenen Geschirren ausbewahren.

Das bequemfte Rochgeschirr für die Sausfrau und zur Zeit wohl auch das gebräuch= lichste ift das emaillierte Rochgeschirr. Die Emailtöpfe laffen fich am leichteften von allem Rochgeschirr reinigen, sie erwärmen sich sehr schnell und die Speisen in ihnen behalten Farbe und Geschmad. Doch ist es burchaus notwendig, die Emailtöpfe richtig zu behandeln. damit das Email nicht abspringt und in die Speifen gerät, mas leicht zu Blindbarmentgundungen Unlag geben fann. Neue Emailtöpfe toche man ebenso wie die irdenen eine Stunde lang aus. Man hüte fich bavor. Speifen in benfelben anbrennen zu laffen, benn die angebrannten Speisen seten fich fo fest an